

Von einem Brauerei-Jubiläum, von Biergläsern, Seideln und Humpen

Autor(en): **Meyer, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1980)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von einem Brauerei-Jubiläum, von Biergläsern, Seideln und Humpen

Es ist fraglich, ob Ulrich Tobler, der erste Bierbrauer auf dem heute «Schützengarten» genannten Areal an der St.Jakob-Strasse zu St.Gallen, den Brauch des gegenseitigen «Zutrinkens» in seinem Bierhaus schon gekannt hat. Wir wissen auch nicht mit Sicherheit, wie die Gefässe aussahen, in denen er seinen Gästen, den Kumpanen einer «löblichen Schützengesellschaft vor dem Platztor», den begehrten Gerstensaft kredenzte. Doch dürfen wir wohl annehmen, dass schon damals wie heute das Bier eine anregende Wirkung auf die Geselligkeit hatte und es deshalb wohl verständlich ist, wenn sich Tischgenossen gegenseitig aufforderten, sich an einem kräftigen Schluck zu laben. Gebräuchlich ist dieses «Gesundheitstrinken» bereits bei unseren Altvordern gewesen. Die Griechen und Römer prosteten sich gegenseitig zu, und schon bei den Kelten und Germanen galt das «Nicht-Bescheid-Tun» als persönliche und schwere Beleidigung, ein Affront, der ja auch heute noch in romantisch-euphorischen Studentenkreisen als besonders gravierend empfunden wird. Die Sitte allerdings, volle Trinkgefässe zur Bekräftigung der guten Wünsche – wohl bekomm's! – gegenseitig anzustossen, ist in unseren Tagen nur noch im germanischen Sprachgebiet heimisch.

Ob auch die Zecher in der 1779 begründeten Tobler'schen Biersiederei solche Trinkgewohnheiten pflegten, ist, wie gesagt, nicht überliefert. Hingegen genoss man höchstwahrscheinlich auch im Bierhaus der St.Galler Schützen den köstlichen Gerstensaft aus Gefässen, die sich in Form und Grösse besonders dafür eigneten. Denn mehr als jede andere durstlöschende Flüssigkeit hat das Bier im Verlauf der Jahrtausende die Fantasie der Künstler und Handwerker angeregt, wenn es

darum ging, besonders schöne und das Wohlbehagen steigernde Becher, Humpen und Kannen zu schaffen.

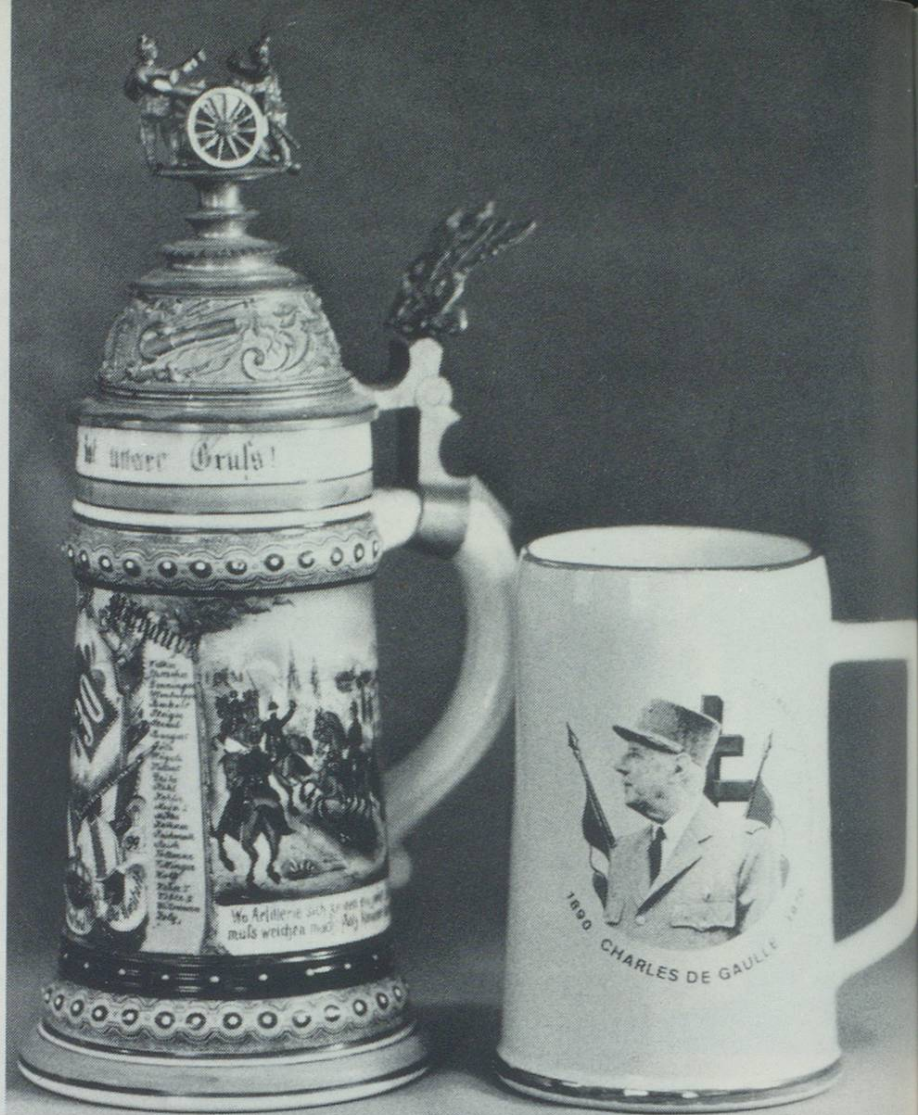
So hat die st.gallische Stadtbrauerei «Schützengarten» in gewissem Sinn eine Tradition fortgesetzt, indem sie 1979 ihrem 200-Jahr-Jubiläum einen reizvollen Akzent verlieh in der Gestalt eines besonders schönen und festlichen Bierkrugs, dessen Form und Deckel sich an klassische Vorbilder anlehnen. Die Brauerei hat diesen Humpen allen Gästen ihrer Jubiläumssfeste als Gastgeschenk gewidmet. Das Gefäss ist in der Glashütte Hergiswil bis in die kleinste Einzelheit einem Muster nachgegossen worden, das im Jahr 1904 im gleichen Werk für den Berner «Kornhauskeller» entstand. Auch der Deckel, in einer deutschen Spezialunternehmung geformt und mit einer eingelegten Porzellanplatte versehen, ist nach dem alten Vorbild gestaltet. Sein Bildschmuck stammt vom Wiler Grafiker Georg Rimensberger und weist auf das 200jährige Bestehen der jubelnden Braustätte hin. Sammler können noch die letzten Exemplare des Schützengarten-Jubiläums-Kruges bei der Brauerei an der St.Jakob-Strasse erwerben.

Im Verlauf der vergangenen zwei Jahrhunderte haben die Behältnisse, aus denen das Bier auch bei uns in St.Gallen in Tausende und Abertausende von Kehlen geflossen ist, mannigfaltige Formen angenommen. In früheren Jahrhunderten spielte, neben überwiegend schmucklosen Bechern aus Ton oder Glas, der Pokal aus Zinn, Silber oder gar Gold in vornehmeren Kreisen die wichtigste Rolle. Weil der «grosse Durst» dabei oft zu kurz kam, wandte sich schon damals der echte Bierfreund einem grösseren, einen Liter oder mehr fassenden Hohlkörper zu. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der beliebteste davon der sogenannte Walzenkrug aus Ton oder Porzellan. Die an sich einfache Form des in seinen Grundzügen stets ähnlichen Kruges bot mit seiner grossen und einfachen Oberfläche dem Künstler weiten Raum zu fantasievoller Gestaltung. Wa-

Rechts oben: 200 Jahre Zeitunterschied: links ein moderner 1-Liter-Schützengartenkrug, rechts ein Walzenkrug aus der Gründungszeit der Brauerei.

Rechts unten: Der Jubiläums-Krug 1979 der Brauerei Schützengarten, eine originalgetreue Nachbildung eines alten Musters.





Links: Bierkrüge als Kriegerdenkmal: links ein deutscher Artilleristenkrug, der an die Siege von 1870 erinnert, rechts sein französischer Nachfolger 100 Jahre später.

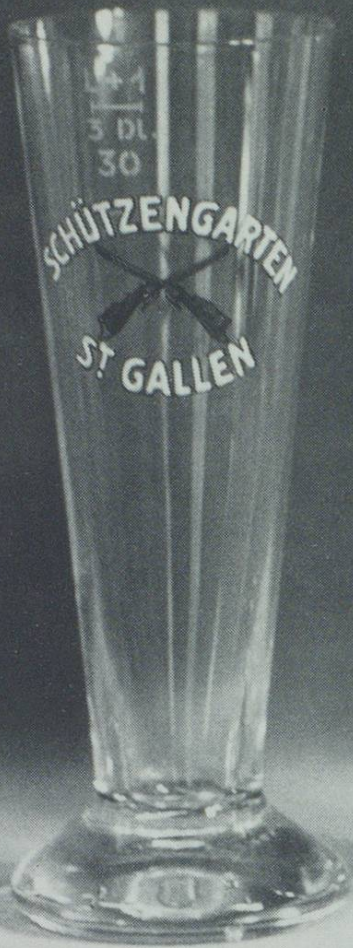
Rechts: Sogar ein Franziskanermonch, glatt rasiert und mit brauner Kutte, musste als Vorbild für einen Bierhumpen erhalten.



Links: Zwei ausgesprochene Spezialitäten: links das typische Glas für Berliner Weissbier, rechts ein «Pewter Mug» (Hartzinn-Krug) aus einem englischen Pub.

Rechts: Der in unserem Aufsatz beschriebene «Kaffee»-Krug, dessen Zwillingbruder im Humpenmuseum von Würzburg steht.





ren diese Humpen noch im 17. Jahrhundert aus Fayence gefertigt – eine vom Namen der norditalienischen Stadt Faenza abgeleitete Bezeichnung für besonders feine Keramikwaren –, so wurde um das Jahr 1700 das poröse und leicht zerbrechliche Material durch das allerdings viel teurere Porzellan abgelöst. Das Steingut, dessen Herstellungstechnik in jener Zeit vervollkommnet wurde und das dank seines niedrigen Preises grosse Verbreitung fand, verdrängte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vielfach auch das Porzellan. In jener Epoche wurde die Walzenform der Bierkrüge immer beliebter; wir gehen in der Annahme nicht fehl, dass auch die ersten «Schützengarten»-Humpen ähnliche Formen und Masse aufwiesen.

Im heute sorgfältig gehüteten Archiv des «Schützengartens» ist leider keines dieser gewichtigen und von froher Zecherlust zeugenden Behältnisse erhalten, aus denen gegen Ende des 18. Jahrhunderts so mancher zünftige Schützendurst gelöscht worden ist. Beispielhaft zierte ein solcher Gewaltshumpen die kleine Ausstellung, die die Brauerei in ihrem neu errichteten Bierhaus «Zum Franziskaner» neben dem Katharinenkloster zur Ergötzung bierlustiger Gäste eingerichtet hat.

Der Walzenkrug war zwar zu Zeiten Napoleons eine verbreitete Biergefässform, doch gab es schon damals daneben viele andere sowohl aus der Tradition entwickelte wie auch neu geschaffene Humpen und Becher, aus denen man das köstliche Nass zu geniessen pflegte. Schon viel früher war der Brauch entstanden, labende Flüssigkeit kühl und frisch zu erhalten, indem man die Trinkgefässe mit einem Deckel versah. Dieser bot dann der künstlerischen Hand ein weiteres Wirkungsfeld. Zunächst waren diese Deckel nicht mit dem Trinkgefäss verbunden; sie wurden lose darübergestülpt. Dies mag der Grund sein, weshalb heute die meisten wirklich alten Bierhumpen keinen Deckel aufweisen; er ist ganz einfach verlorengegangen.

Die Einführung des Henkels an Biergläsern war zwar einer-

Links oben: Drei Veteranen: auch im Schützengarten haben die «Stangen» schon früher von Zeit zu Zeit neue Gesichter bekommen.

Links unten: Bei diesem amerikanischen «Moustache Mug» soll der Steg verhindern, dass der Schnurrbart des Zechers nass wird.

seits als «Haltehilfe» für den Trinker gedacht, doch entstand damit gleichzeitig die Möglichkeit, den Deckel fest mit dem Glas zu verbinden und so seinem Verlust vorzubeugen. Es gibt auch heute noch Gegenden, in denen der Gast seinen Trinkdeckel in der Tasche trägt und im Wirtshaus auf den ihm kredenzten Becher legt. Diese Sitte ist in unseren Tagen z. B. noch lebendig in den Apfelweinkneipen von Sachsenhausen, der linksmainischen Vorstadt von Frankfurt, wo jeder gestandene Bürger auf seinen meist reichverzierten «Speideckel» stolz ist. Obwohl die Sachsenhäusener behaupten, dieses Ding diene zum Schutz gegen herabfallende Blätter von den Bäumen der Gartenlaube, wage ich es, die Bezeichnung ein wenig anders zu deuten; woher wohl sonst sein Name?

Das 19. Jahrhundert brachte mit seinen vielfältigen Stil- und Geschmacksrichtungen, seinen sich ungestüm entwickelnden technischen Möglichkeiten und der im Zeitalter des Fortschritts befreiten Fantasie auch für die Biergeniesser viele früher ungeahnte, neue Trinkgeschirre.

Vor bald 40 Jahren hat mich ein zünftiger Bierbrauerfreund mit seinen Schilderungen für diese oft symbolträchtige, formenreiche und durch ihre unerhörte Vielfalt faszinierende Welt der Biergefäße begeistert. Mit einem Mal war ich auf den Besitz von fünf alten Bierkrügen, die mir mein Vater aus dem elterlichen Geschirrschrank zur Hochzeit geschenkt hatte, stolz geworden.

Fortan sollte mich die Freude an diesem Grundstock einer Sammlung nicht mehr loslassen. Wenn diese sich heute aus mehr als tausend Stücken zusammensetzt, so ist dies nicht etwa die Frucht eifrigen Bemühens, sondern höchst lustvoller Sammlerfreude. Nur summarisch kann ich hier den Inhalt dieser Sammlung beschreiben, die in unserm Haushalt nicht nur Kästen, Schränke und Gestelle füllt, sondern sich auch überall auf Sims und Kastenrändern ausbreitet. Zierliche Glasseidel ohne und mit Deckeln aus Silber und Zinn, ihrerseits mit Porzellan und geschliffenen «Glasdiamanten» verziert, bilden die geistige Elite der buntgemischten Gesellschaft. Daneben wirken gewaltige Humpen aus Porzellan und Steinzeug als beherrschende Pfeiler der Kollektion. Das Fussvolk setzt sich aus un-

zähligen Bechern, Stangen, Tulpen, Henkelgläsern und Mischformen all dieser Biergefässe zusammen, die samt und sonders mit den Insignien von Brauereien aus der ganzen Welt geschmückt sind. Viele von ihnen erinnern an längst verschwundene Braustätten, denen ich im Verlauf der Zeit auf manchen Reisen auf die Spur gekommen bin. Natürlich finden sich in der Sammlung auch zahlreiche Spezialitäten, unter ihnen englische Krönungskrüge und sogenannte Pewter-Pints, die aus Hartzinn gegossenen Lieblinge der britischen Pubgäste. Gläser für Berliner Weissbier, fein ziselierte Krüglein aus böhmischem Rotglas und, alles an Höhe überragend, «Half a Yard of Beer»-Gläser mit stützendem Holzgestell sind Gegenstand intensiver Sammlerfreude. Daneben habe ich auch Glas- und Keramikstiefel in allen Grössen gesammelt, besondere Glasformen für Weizen- und Altbier, grosse Bierkrüge zum Bierholen «über die Gasse» mit dazugehörenden Bechern und sogar ein paar echte «Münchner Kindl». Über all dem aber hängt ein gewaltiges silberbeschlagenes Trinkhorn, sinnbildliches Geschenk eines schluckgewaltigen Jugendfreundes.

Doch nicht immer haben besondere Prachtstücke auf so einfache Art ihren Weg in meine Sammlung gefunden.

So erinnere ich mich mit Schmunzeln an ein Erlebnis kurz nach Kriegsende in einer deutschen Kleinstadt. Erledigte Geschäfte hatten mir Zeit und Musse gelassen, an einem Nachmittag durch die Strassen und Gassen der von fremden Soldaten besetzten Ortschaft zu spazieren. Als ich in einem Geschirrladen nach Bierkrug-Überbleibseln aus dem Vorkriegsinventar fragte, sprach mich eine Kundin des Geschäfts an mit der Frage: «Was haben Sie denn dabei?» Damit spielte sie auf den damals gebräuchlichen Tauschhandel an, mit dem wir Schweizer mit kleinen Kaffeepäckchen, Schachtelkäse und andern in Deutschland seit Jahren selten gewordenen Gütern kleine Gefälligkeiten wettmachen durften. Da ich wirklich ein wenig Kaffee «dabei hatte», folgte ich der Hausfrau in ihre Wohnung, wo sie mir einen Keramikhumpen zeigte, der wohl schon seit vielen Jahren – seinem inneren Geruch nach zu schliessen – als Blumenvase gedient hatte. Noch wusste ich nicht, welchen Schatz ich vor mir hatte. Immerhin wechselte der Humpen sei-

nen Besitzer; ich liess auf jeden Fall eine zufriedene Kaffeetanke zurück. Jahre darnach wollte es der Zufall, dass ich mir in einem deutschen Museum die besonders reichhaltige Abteilung der Biergefäss-Sammlung anschaute. Und siehe da, was entdeckte mein entzücktes Auge? In einer Einzelvitrine, für sich allein und angestrahlt von Achtung gebietenden Spotlichtern, meinen «Kaffeekrug», wie er leibt und lebt, doch leider mit einem bösen Riss. Meiner ist heute noch ganz.

Ein andermal verbanden wir eine Reise nach München mit einem Abstecher nach Mittenwald in Oberbayern. Angeregt durch die Lektüre von Horst Wolfram Geisslers «Der liebe Augustin», wollten wir uns einmal die Stadt betrachten, in der der Dichter seinen immer fröhlichen Helden heranwachsen lässt. Im grössten Wirtshaus des Orts setzten wir uns zum Vesperbrot. Wie staunte ich, als ich bemerkte, dass die lokale Brauerei ein ganz besonders schönes Bierglas der Geschichte vom lieben Augustin gewidmet hatte. Ich bat den Wirt um den Verkauf einer solchen Prachttulpe, wie sie in Dutzenden von Exemplaren auf allen Tischen stand. Doch kein noch so hohes Angebot und kein noch so blumiger Erguss meines Sammlerherzens vermochten ihn dazu zu bewegen, meinen Wunsch zu erfüllen. Enttäuscht und verdrossen verliess ich mit Frau und Kindern das gastlich/ungastliche Haus. Doch siehe da: Aus einer Nachbartür kam die freundliche Serviertochter herbeigeeilt, unter ihrer Schürze ein in Zeitungspapier eingewickeltes Glas verbergend, das sie mir mit Schmunzeln und Lachen und unter Verweigerung eines Trinkgelds mit nach Hause gab.

So kommt eins zum andern. Es erscheint mir recht sinnvoll, in einer Stadt wie St. Gallen, deren Bewohner gern fröhlich sind und zur richtigen Zeit muntere Feste zu feiern wissen, der geschilderten Sammlerleidenschaft zu frönen. Nützt's nichts, so schad's nichts. Und Spass macht es alleweil.

Bruno Meyer